

ALEX WAGNER

Das doppelte
Spiel des
Jaguars



Kurz-Krimi

CLARA ANNERSON
ERMITTELT

be THRILLED

6

»Also«, sagte der Inspektor, »lassen Sie uns den Tathergang noch einmal zusammenfassen.« Er blätterte in seinem Block, doch es war offensichtlich, dass er die gesammelten Fakten bereits zur Gänze im Kopf hatte. »Als Erstes wurde Frau Tieck überfallen, sobald sie sich auf den Weg gemacht hatte, ihre Rolle als eifersüchtiger Baron zu spielen. In dem historischen Drama von Herrn Herrmann.«

Er hielt kurz inne, und ich konnte nicht anders, als mir der schrecklichen Ironie der ganzen Sache bewusst zu werden. Der Angreifer, der selbst angegriffen wurde.

Nils murmelte etwas, das wohl »Roman, nicht Drama«, heißen sollte, wurde aber vom Inspektor ignoriert.

Dieser setzte seinen Bericht fort: »Frau Tieck kam offenbar nur ein paar Schritte weit, dann wurde sie von hinten angefallen. Der Unbekannte presste eine Hand auf ihren Mund, mit der anderen drückte er ihr ein Messer an die Kehle. ´Keinen Laut´, befahl er, und Frau Tieck gehorchte in Todesangst. Der Attentäter knebelte und fesselte sie mit Isolierband und ließ sie an Ort und Stelle liegen – wo sie die Kollegen des Einsatzteams schließlich fanden. Verletzt wurde Frau Tieck dabei nicht.«

Nils gab ein dumpfes Brummen von sich. Bestimmt stellte er sich gerade vor, was seine Freundin durchgemacht haben musste.

Der Inspektor fuhr fort: »Sie, Herr Herrmann waren das nächste Opfer, als Sie sich auf die Suche nach Frau Tieck machten. Sie wurden brutal von hinten niedergeschlagen ... wie es aussieht, mit der eigenen Kamera, derer sich der Täter bemächtigt haben muss, unmittelbar nachdem Sie Frau Tieck folgten.« Er atmete hörbar aus und blickte Nils an.

»Ich nehme an, er war so schlau, sie vorher auszuschalten?«, fragte Nils. »Die Kamera, meine ich.«

»In der Tat.« Der Inspektor konsultierte seine Notizen. »Die Aufnahme endet kurz nach dem Zeitpunkt, als Sie sich auf die Suche nach Frau Tieck machten.«

»Verfluchtes Schwein«, zischte Nils.

»Laut Aussage von Frau Annerson verstrichen nun etwa zwei Minuten. Zeit genug für den Täter, um die Außenmauern der Ruine zu umrunden und sich zu den beiden Damen hinüberzuschleichen. Mit einem Steinwurf zerstörte er den Strahler, der ihre, ähm, kleine Szenerie ausleuchtete. Unmittelbar darauf wurde Frau Adoray attackiert. Der Täter ramnte ihr sein Messer in den Rücken – ein einziger Stich, soweit ich vom Assistenzarzt in Erfahrung bringen konnte. Frau Adoray selbst befindet sich noch immer im OP. Ich hoffe, ich kann morgen mit ihr sprechen, damit wir ein möglichst klares Bild ...«

Weiter kam er nicht. Vincent sprang auf und kippte seinen Stuhl beinahe um. Er stieß einen Fluch aus und wandte sich von uns ab.

»Verzeihen Sie bitte, Herr Marquardt«, sagte der Inspektor, »Sehr unsensibel von mir. Ich kann mir vorstellen, wie schrecklich das alles für Sie sein muss. Wir sind auch gleich fertig.«

»Schon gut.« Vincent kramte in seiner Tasche, zog ein Geldstück heraus und lief noch einmal zum Kaffeeautomaten hinüber.

Der Inspektor machte weiter. »Ja, also, wie es aussieht, hat der Angreifer unmittelbar darauf die Flucht ergriffen. Vermutlich dank Frau Annerson, die lautstark um Hilfe rief. Wobei der Täter den Tatort nicht gleich verließ.«

»Was? Woher wissen Sie das?«, fragte Nils.

»Weil ihm anscheinend noch daran lag, eine – wie soll ich es nennen – eine Botschaft vor Ort zu hinterlassen. Eine völlig zerstörte Ausgabe von ...« Friedrich konsultierte seinen Notizblock. »Ah, hier haben wir es, von *Krallen der Liebe*, eines von Frau Adorays Büchern, wie man mir sagte. Er hat es förmlich ausgeweidet, die zerfetzten Seiten waren über den ganzen Tatort verstreut. Die leere Hülle platzierte er anschließend auf der Steinbank, auf der Sie zuvor die Liebesszene nachgespielt hatten.«

»Das ist das gleiche Buch, aus dem auch die Sache mit dem Jaguarfell stammt«, sagte ich. Das heißt, ich wollte es sagen. Heraus kam es eher wie ein kratzendes Flüstern.

Ich weiß nicht, woran es lag, aber die Vorstellung des verstümmelten Buchs machte alles nur noch schlimmer. Fast konnte ich ihn vor mir sehen, den Killer, dem sein Opfer aus Fleisch und Blut entschlüpft war, und der nun an Luizas Stelle deren Buch hinrichtete. Der dem wehrlosen Papier all das antat, was er mit Luiza hatte machen wollen.

Der Inspektor nickte mir kurz zu. »Was würden Sie sagen – wie viel Zeit ist vergangen, bis Sie den Wagen von Herrn Steiner gehört haben? Dem Mann von der Parkreinigung.«

»Vielleicht noch einmal zwei Minuten«, mutmaßte ich. »Ich kann es wirklich nicht genau sagen. Es fühlte sich alles so surreal an.«

»Ja, das ist nicht ungewöhnlich. Nehmen wir zwei Minuten an, und dann sagen wir noch einmal zwei oder drei Minuten, bis Herr Steiner bei Ihnen eintraf? Kann das hinkommen?«

»Vermutlich«, sagte ich.

Der Inspektor nickte zufrieden. Er blickte wieder auf seinen Block. »Um 21.42 Uhr wurde dann der Anruf von Herrn Steiner in der Notrufzentrale entgegengenommen, um 21.49 traf die Ambulanz beim Meidlinger Tor ein, der Streifendienst um 21.50 Uhr. Frau Adoray und Frau Annerson wurden umgehend hier in die Notaufnahme gefahren, während Herr Steiner die Kollegen zum Tatort führte. Wo sie um 22.02 angelangten. Sie trafen auf Herrn Herrmann, der mittlerweile aus seiner Ohnmacht erwacht war und auf der Suche nach den drei Damen herumirrte. Kurz darauf wurde Frau Tieck gefunden, befreit und wenige Minuten später ebenfalls mit der Ambulanz abgeholt.«

Der Inspektor griff nach dem Kugelschreiber, der vor ihm lag und tippte damit mehrmals auf seinen Block. »Möchten Sie noch etwas hinzufügen?« Er sah erst mich, dann Nils an.

Wir verneinten beide. Vincent leerte in hastigen Schlucken seinen Kaffeebecher.

»Der Überfall lief also, kann man sagen, streng linear ab«, bemerkte Inspektor Friedrich. »Die Angriffe erfolgten nacheinander, kein gleichzeitiger Zugriff auf mehrere

Opfer. Das legt den Schluss nahe, dass wir es mit einem Einzeltäter zu tun haben. Obwohl die Tatortuntersuchung das natürlich noch untermauern muss. Nach dem Attentat blieben dem Angreifer rund zwanzig Minuten zur Flucht, bis meine Kollegen vom Streifendienst vor Ort eintrafen.«

»Haben Sie den Park abgeriegelt? Sie werden den Mann doch fassen, oder?«, wollte Vincent wissen. Seine Stimme klang hart, vorwurfsvoll.

»Das ist nicht ganz so einfach, wie Sie sich das vorstellen, Herr Marquardt«, sagte der Inspektor sanft. »Natürlich haben wir das Gelände durchkämmt. Aber wir reden da von einer Parkfläche von rund hundertsechzig Hektar, nachts größtenteils unbeleuchtet, teilweise waldartig, mit sieben Toren, die zwar verschlossen sind, aber von diversen Berechtigten genutzt werden. Dazu Außenmauern beziehungsweise Zäune, die stellenweise leicht überwunden werden können. Und was die Sache noch komplizierter macht: Vom Park aus hat man eine perfekte Anbindung ans U-Bahn-Netz.«

Er schüttelte den Kopf und zog die Stirn kraus. »Nein, wir dürfen uns nichts vormachen. Der Täter hatte zwanzig Minuten Vorsprung und war vermutlich bereits meilenweit entfernt, bevor meine Kollegen überhaupt am Tatort eintrafen. Wir haben darüber hinaus keinerlei Hinweise, wie der Mann aussah. Keiner von Ihnen hat ihn gesehen, wir können noch nicht einmal sagen, ob es sich überhaupt um einen Mann handelt. Ich fürchte, unsere Chancen, ihn zu fassen, sind minimal. Ich will Ihnen da wirklich keine Hoffnungen machen. Obwohl die Fahndung natürlich noch läuft.«

»Das gibt's doch nicht!« Vincent schlug mit der offenen Hand auf den Tisch. Er stieß einen Fluch aus, dann redete er sich in Rage: In unzusammenhängenden Sätzen beharrte er auf den Möglichkeiten der modernen Forensik und kritisierte die Unfähigkeit der Polizei, die eigenen Bürger zu beschützen. Gleich darauf ging er dazu über, dem Täter, wer immer das auch sein mochte, persönliche Rache zu schwören.

Der Inspektor legte ihm die Hand auf den Arm. »Ich versichere Ihnen, Herr Marquardt, wir werden unser Möglichstes tun. Die Kollegen von der Tatort-Gruppe werden hoffentlich das Messer lokalisieren können. Üblicherweise trennt sich der Täter von seiner Waffe so rasch wie möglich. Und ich versichere Ihnen: Auch bei der Ruine werden wir unser Bestes tun. Die Spurensicherung ist noch nicht abgeschlossen.«

»Aber?« Diesmal war es Nils, der sich einmischte.

»Aber bei den Millionen Touristen, die dort täglich herumtrampeln, und angesichts der Tatsache, dass wir es mit einem völlig offenen Täterkreis zu tun haben, mache ich mir keine allzu großen Hoffnungen auf verwertbare Spuren. Ganz ehrlich.«

»Was den offenen Täterkreis anbelangt, hat er wohl recht«, sagte ich. Ich weiß nicht, warum ich den Drang verspürte, für den Inspektor Partei zu ergreifen. Er vermittelte keineswegs den Eindruck, als würde er sich in der Defensive befinden.

Nils stimmte mir zu. »Sie gehen von einem Stalker aus, nehme ich an?«, fragte er.

»Das ist zunächst einmal das Naheliegendste«, erwiderte der Inspektor. »Ich muss zugeben, ich bin mit Frau Adorays Büchern nicht vertraut. Würden Sie sagen, dass ein, ähm, politisch oder religiös motivierter Täter an ihren Texten Anstoß nehmen könnte?«

»Sie meinen abgesehen von Sex mit Tiermenschchen?«, rief Nils, um sich gleich darauf beide Hände vor den Mund zu schlagen. »Entschuldigt bitte, ich wollte nicht ...«

Vincent winkte ab.

»Sie beziehen sich auf die, ähm, Jaguarmenschen, nehme ich an?«, fragte der Inspektor, ganz sachlich. »Frau Annerson hat mit das vorhin erzählt, die Sache mit dem Fell und den Ohrringen. Dass es sich dabei um Dinge handelt, die in Frau Adorays Büchern geschildert werden. Und dass ich mir diese Jaguarmenschen als eine Art Werwölfe vorstellen muss, nur eben in Katzengestalt? Ein wirklich ungewöhnliches Thema, muss ich sagen. Speziell für Liebesromane.«

»Nicht wirklich, Inspektor«, sagte ich, und Nils murmelte etwas von »Geschmack der Massen«.

Der Inspektor schüttelte den Kopf. »Nun, sei es wie es sei, ziehen Sie es in Erwägung, dass Frau Adoray sich mit ihren Büchern Feinde gemacht hat? Gab es in der Vergangenheit bereits Drohungen? Anonyme Nachrichten oder Anrufe, etwas in der Art?«

Vincent verneinte.

»Seltsam«, sagte der Inspektor. Er verstummte einen Augenblick, klopfte mit seinem Kugelschreiber auf den Block. Dann musterte er uns, einen nach dem anderen, als sähe er uns gerade zum ersten Mal.

Er fuhr fort: »Wenn ich Frau Annerson richtig verstanden habe, hat sich niemand aus Ihrer Gruppe wegen der beiden Geschehnisse im Vorfeld allzu große Gedanken gemacht? Die Ohrringe meine ich und zuvor die Sache im Zug. Der Nachtzug aus Florenz, korrekt?«

Er wandte sich Vincent zu. »Sie wohnen unweit von Florenz, Herr Marquardt, nicht wahr? Wer wusste eigentlich davon, dass Sie per Nachtzug nach Wien reisen wollten, in dieser konkreten Nacht?«

»Niemand«, brummte Vincent, korrigierte sich dann aber sogleich. »Na, außer unseren Hausangestellten natürlich. Und unseren Freunden, mit denen wir hier in Wien verabredet waren.«

»Also Frau Annerson, Herr Herrmann, Frau Tieck«, sagte der Inspektor, als müsse er sich unsere Namen in Erinnerung rufen.

Dann fuhr er fort: »Was ich nicht verstehe: Sie empfanden die beiden Vorfälle nicht als – wie soll ich sagen? Als unmittelbare Bedrohung? Ich bin ein wenig erstaunt, dass Sie nach diesen Geschehnissen einen nächtlichen Spaziergang in einem unbeleuchteten und menschenleeren Park unternahmen. Und das ohne jegliche Sicherheitsvorkehrungen.«

Einen Augenblick lang herrschte Stille im Raum. Es war Nils, der sich schließlich räusperte und sagte: »Ich kann natürlich nur für mich sprechen, und ich schäme mich es zuzugeben, aber ich habe die ganze Sache nicht wirklich ernst genommen.«

»Ich verstehe nicht?«, sagte der Inspektor.

Nils sog hörbar die Luft ein. »Luiza ist ... Sie hat ... Ach verdammt, ich war mir sicher, dass sie das Ganze selbst inszeniert hat!«

»Sie meinen in der Art, wie Sie ihr mittelalterliches Liebesspiel im Park veranstaltet haben?«

»Barock, verdammt noch mal!« Nils fuhr sich durchs Haar. »Bitte entschuldigen Sie«, sagte er dann. »Das muss der Schock sein. Normalerweise habe ich mich besser im Griff. Aber, nein, ich meinte nicht so eine Inszenierung wie meine.«

Der Inspektor machte eine galante Handbewegung. »Kein Problem.« Sein Gesicht erhellte sich. »Oh, ich denke, ich verstehe. Sie sprechen von einer – wie nennt man das? Von einer PR-Aktion? Sie dachten, Frau Adoray habe die Präsente selbst platziert, um eine hübsche Geschichte zu haben – für die Presse? Als Werbung?«

Vincent stöhnte gequält auf und kam Nils zur Hilfe. »Nichts dergleichen, Herr Friedrich. Was Nils sagen will: Meine Frau hat eine überaus lebhaftere Fantasie, sie geht ganz im Kosmos ihrer Bücher auf, wenn Sie verstehen, was ich meine. Die Grenzen zur Realität sind für sie mitunter etwas, na ja, fließend.«

»Ich verstehe«, sagte Inspektor Friedrich, sah dabei aber noch immer ziemlich verwirrt aus.

Wir redeten noch bis in die Morgendämmerung hinein.

Der Inspektor wollte sich bei jedem noch so kleinen Detail größtmögliche Klarheit verschaffen, wie er uns erklärte.

Mir schien, er tat das vor allem, um seinen unbedingten Einsatzwillen unter Beweis zu stellen – wo er doch hatte durchblicken lassen, wie schlecht die Chancen standen, den Täter tatsächlich zu fassen.

Schließlich dankte er uns noch einmal ausgiebig für unsere Mithilfe, versprach, uns auf dem Laufenden zu halten, was den Stand der Ermittlungen anbelangte, und ließ uns von einem Streifenwagen ins Hotel zurückbringen.